

sich nahm. Gógol wird in seinen alten Tagen zum Apostel des gottmenschlichen Erlösers, Tschaadájew verehrt ihn als Mittelpunkt aller Herzen. — Dem jeweiligen Christusbild entspricht auch die Haltung zur Kirche. Auch hier herrschen die platonischen, idealen, himmlischen Züge vor. Das gilt besonders von den Slawophilen, zum Beispiel Kiréjewski, Chomjaków, die unter protestantischem Einfluß über der „Sobórnostj“ — das heißt, der Konziliarität in Einheit, Freiheit und Liebe — die sichtbare Kirche vielfach unterschätzen. — Erst recht bleibt das sichtbare Oberhaupt der Kirche vielen unverständlich, ganz abgesehen davon, daß der Primat ja den hauptsächlichsten Streitpunkt zwischen Katholizismus und Orthodoxie bildet. Von Chomjaków bis Berdjájew sieht man im Papsttum nur eine rein äußere Autorität, die mit der christlichen Freiheit im Grunde unvereinbar sei: Dostojewski hält es für ein größeres Übel als die Gottlosigkeit! Aber der sichtbare Mittelpunkt der Kirche findet auch seine Verteidiger: Danilóvski, die beiden Brüder Trubetzkói, Gógol, Leóntjew. Rósanow verkündet den Anhängern der „Sobórnostj“, daß die freie Liebesgemeinschaft gerade in der Papstkirche verwirklicht sei. Tschaadájew war innerlich ganz katholisch, katholischer sogar als Wl. Solowjów, dem es 50 Jahre später infolge der Milderung der russischen Religionsgesetze sogar gelang, sich auch äußerlich der Kirche anzuschließen. Gerade Solowjów hat in seinem Werk „Rußland und die universelle Kirche“ eine Verteidigung des Papsttums geschrieben, die nur von wenigen Werken des katholischen Abendlandes übertroffen wird.

Der Verfasser, ein deutscher Jesuit und Professor des Päpstlichen Orientalischen Instituts in Rom, wollte keine vollständigen Lebensbilder dieser Denker geben, sondern gerade diesem einen, sonst vielfach vernachlässigten Zug nachgehen: ihrer Stellung zu Christus. Und nebenbei ergibt sich, daß dieser Punkt auch ihre ganze übrige Bedeutung entscheidend beleuchtet und bestimmt. Das Buch, welches auch Fachleuten noch manche überraschende, bisher wenig beachtete Seite der besprochenen Persönlichkeiten enthüllt, bedeutet besonders für weitere Kreise eine leicht lesbare und doch gründliche Einführung in eine Zentralfrage des russischen Geisteslebens. H. Falk S.J.

Die Stimme der Ostkirche. Von Karl Friz. (175 S.) Stuttgart 1950. Evangelisches Verlagswerk. Geb. DM 7,20.

Im deutschen Protestantismus melden sich seit einiger Zeit eindringlich Stimmen, die zu einer Begegnung mit der „Ostkirche“ aufrufen. Man erstrebt ein inneres Verständnis der ostkirchlichen Welt und zugleich Besinnung und Gewissenserforschung im eigenen Lager. Zu diesem Zweck trägt der Ver-

fasser der vorliegenden Studie ein anschauliches und verhältnismäßig reiches Material zusammen. Nach einer Einführung geschichtlicher Art sucht er die „Weltanschauung der Ostkirche“ zu skizzieren, stellt Zeugnisse des Glaubens, Betens und Denkens zusammen und geht in einem besonderen Kapitel auf die östliche Frömmigkeit ein.

Die Grundfrage des Verfassers lautet: Ist das östliche Christentum Reduktion oder umfassende Weite? Er neigt zur Antwort: „Reformation ist Reduktion dieser Fülle. Die Ostkirche stellt uns die Gegenfrage: Ist in dieser Reduktion der Reformation neben dem Segen, den sie im Gegensatz zum mittelalterlichen Katholizismus gebracht hat, nicht auch eine Gefahr verborgen, die Gefahr einer Verengung, einer Verarmung, einer Verkümmern wertvoller altkirchlicher, ja neutestamentlicher Gedanken und Lebenskräfte?“ (S. 49). Unbedingt anzuerkennen ist im Buch das ehrliche Suchen nach vollerer Wahrheit. Doch fehlt dem V. ein fester Maßstab, an dem er diese vollere Wahrheit messen könnte. Als „Stimme der Ostkirche“ werden hier, vermischt mit Texten der östlichen Liturgien und Zitaten der Väter des christlichen Altertums „neue Väter“ wie Chomjakow, Florenskij, Bulgakow, Berdjájew, Zankow angeführt. Obwohl sich der V. der Verschiedenheiten innerhalb der östlichen Kirchen bewußt ist, glaubt er dennoch an ihren einheitlichen Charakter (vgl. S. 81 und S. 13). Wenn aber Reformation Reduktion der überlieferten christlichen Fülle ist, wenn gerade bei den eben aufgezählten Autoren, die durchaus nicht von allen Ostchristen als orthodox anerkannt werden, der Einfluß der Reformation sich stark bemerkbar macht — und dort am meisten, wo keine hierarchische Einheit und kein lebendiges Lehramt mehr vorhanden ist —, wenn andererseits die ganze Fülle der östlichen Überlieferung in der katholischen Kirche ihren Platz hat, wie die mit Rom geeinten Ostkirchen beweisen, muß man dann nicht die wahre Fülle des apostolischen Christentums anderswo suchen? B. Schultze S.J.

Romane — Erzählungen

Der Kardinal. Roman von Henry Morton Robinson. (860 S.) Frankfurt 1950. Verlag der Frankfurter Hefte. DM 18.—.

Der Roman nimmt sich Zeit, um das Leben eines amerikanischen Priesters von der Weihe bis zum Kardinalat in aller Ausführlichkeit und mit viel Freude am Detail zu beschreiben. Es muß ein welterfahrener und kenntnisreicher Mann sein, der aus so verschiedenen Bereichen des Lebens Episoden zu erzählen weiß. Daß einem gleichwohl beim Lesen selten ganz wohl zumute ist, liegt nicht nur an der Verzettlung in zu viele unzusammenhängende Einzelheiten. Der

Standort, von dem aus eine ganze Welt von Ereignissen und Problemen angeschaut wird, ist nicht hoch genug gelegen, um eine Übersicht zu erlauben, die die Erkenntnis des Ganzen gewinnt. Darum geraten manche der Teilansichten peinlich aus ihren Proportionen. Es werden Dinge, um der erzählerischen Unterhaltsamkeit willen, über Gebühr und ihre tatsächliche Bedeutung hinaus aufgebaut, und der Leser hat das Gefühl, daß sie ihm dargeboten werden, „so wie der kleine Mann sich das vorstellt“.

Das Buch ist reich an Stilblüten („Das Flügelroß des forschenden Geistes mußte ins Geschirr eines Gemeindegauls gezwängt werden“, 66), Schwulst („So öffne dein Herz der Reue, mein Sohn!“ 350) und Entgleisungen („In seiner äußeren Erscheinung erinnerte der Kardinalstaatssekretär [Pacelli] ein wenig an eine El-Greco-Version von Abraham Lincoln“, 753). Aber es wird nichts helfen zu sagen, das Buch sei Kitsch. Es war in Amerika ein best-seller, und das ist kein Wunder. Es bringt, was die meisten literarischen Romanschreiber sorgfältig vermeiden, Dinge zur Sprache, die die Leute etwas angehen und mit denen sie in ihrem eigenen Leben zu tun haben, zum Beispiel Familiensorgen, Geburtenkontrolle, Kraniotomie und Vaterkomplexe. Es wird gezeigt, wie sich Christen in den moralischen und religiösen Aufgaben des Alltags benehmen, und das auf eine sehr konkrete Art. Man bekommt einen Einblick in das Verhältnis der Geistlichen untereinander, ihre Ausbildung, ihren Werdegang, ihre Versuche und Sorgen. Man erfährt etwas über den Geschäftsgang der Vatikanischen Diplomatie und wird in die Geheimnisse der „schwarzen“ römischen Gesellschaft eingeweiht. Das alles wird eingängig und gefällig und vor allem nicht halb so kompliziert dargestellt, wie es in Wirklichkeit ist, so daß jeder, der es liest, glauben kann, er kenne sich jetzt aus, und wenn er etwas zu sagen hätte, würde er wissen, was zu tun sei. Das Ganze spielt sich vor dem Hintergrund der Geschehnisse der jüngsten Vergangenheit ab, und jeder Zeitungsleser wird veranlaßt, seine Erinnerungen zur Belebung der Lektüre beizusteuern. Für das amerikanische Publikum kommt hinzu, daß der Autor sich der Dinge, die Amerikanern bekannt sind und am Herzen liegen, auf besonders tröstliche Weise annimmt. Die deutsche Leserschaft wird weniger Gelegenheit haben, sich geschmeichelt zu fühlen, aber sie wird immer noch genug Belehrendes und Besänftigendes in dem Roman finden, um sich daran mehr zu erbauen als an einem der problematisierenden Qualitätsstücke, die die hohe Literatur heute anbietet. Ob indessen die religiöse Frucht dieser ohne Zweifel geschickt und volkstümlich gehandhabten Apologetik so groß ist wie die Auflageziffer, das ist eine andere Frage.

Ein wenig wundern muß man sich über die Übersetzung. Wie konnte man sie bei

einem Buch von so ausgesprochen katholischem Milieu jemandem anvertrauen, der offenbar von den geläufigsten Ausdrücken des kirchlichen Lebens keine Ahnung hat?

W. Barzel S.J.

Die Armut und die Gier. Roman. Von Leon Bloy. (387 S.) Stuttgart, Ernst Klett. Gln. DM 11.50.

Leon Bloy ist keine leichte Kost. Seine bisweilen unerträgliche Art, die derbste Sprache der Gasse für seine rücksichtslose Kritik an der Verlogenheit und Halbheit seiner Zeit und vor allem des traditionellen Christentums zu verwenden, ist für den normalen Leser zu viel. Trotzdem tut es gut, sich von dem Verfasser und seiner Heldin, der armen Clo-Clo, anreden zu lassen. Bloy zwingt zur Gewissenserforschung. Er steht wie ein Prophet des Alten Bundes mitten in unserer Zeit, und sein Auftrag ist noch nicht zu Ende. Wir sollten ihn lesen, uns Zeit lassen, ihn zu lesen. Und wir werden erfahren, daß Bloy auch Prophet des Neuen Bundes ist, dessen harte Sprache aus viel Liebe kommt. Was er hier über die Armut sagt, wird immer gültig bleiben, genau so wie das letzte Wort der „Femme Pauvre“ des Romans: „Beim letztmal hat sie ihm gesagt: Es gibt nur eine Traurigkeit auf dieser Welt: wir sind keine Heiligen ...“

G. Wolf S.J.

Die Erde gehört nicht uns. Roman. Von Robert Morel. (267 S.) Nürnberg, Glock & Lutz Verlag. DM 6.50.

Morels Roman ist das Buch einer großen Wandlung. Njal, der träumende Knabe, wird zum Helden, der leidenschaftliche Kämpfer wandelt sich zum beherrschten Mann, der Fanatiker des Rechtes wird zum Wissenden um Geduld, Opfer und Sühne. Ein von starker Leidenschaft und großer Kraft getragenes Buch. Die Grundidee: Erst wenn sich das Dreinschlagen zum Hinnehmen, das Erschrecken zum Gebet, der vitale Mensch zum Christen wandelt, wandelt sich auch unsere Erde. „Mein Gott, die Erde gehört nicht uns. Sie gehört uns erst dann, wenn wir Dir gehören. Und dann ist sie nicht mehr dieselbe Erde.“ (S. 263.)

G. Wolf S.J.

Erleuchtete Toren. Von Béla Just. (236 S.) Nürnberg, Glock und Lutz. DM 6.50.

In diesem erregenden Roman zeigt Béla Just eine Ordensreform in unseren Tagen. Im Mittelpunkt steht Bernhard, Zisterzienserabt von Meylan, im Widerstreit mit dem drängenden Befehl des Gewissens und dem Konflikt des Gehorsams gegen seine Vorgesetzten und gegen Rom. Unter unglaublichen Entbehrungen, trotz namenloser Schwierigkeiten kommt das Reformwerk zur Ausführung, nicht zuletzt, weil Bernhard niemals etwas gegen den Gehorsam unternimmt. Von einem wirklichen Dichter packend und span-